

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 120

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Mammutjäger fliegen davon ++ Die Stiftsbibliothek wird digitalisiert ++ Zwei ungleiche Cousins treffen sich in Istanbul und Glarus huldigt dem O-ismus ++ Weiter im Text: Albanische Dichter, Herzogenberg in Heiden und Vögel in der Neuen Kunsthalle



VORSICHT FUSSBALL: DIE ALBANISCHEN DICHTER KOMMEN

«Kuartet Poetik – ein dichterisches Quartett». So heisst die erste schweiz-albanische Lyriksammlung überhaupt. Das Buch unterstreicht eindrücklich die Lebendigkeit der albanischen Literatur in der Schweiz. Ein Besuch in Wittenbach, bei Isuf Sherifi, Dichter und Initiant des Projekts. von Etrit Hasler

30

Als Jean Daniel Gerber, Noch-Direktor des Bundesamts für Flüchtlinge, letzten Monat in der Weltwoche gefragt wurde, ob er glaube, die Albaner würden sich ähnlich befruchtend auf die Schweizer Kultur auswirken wie die Hugenotten oder die Pestalozzis, antwortete Gerber scherzhaft mit: «Im Fussball ja.» Ob der Scherz in dessen offensichtlichem Nichtwissen um albanische Intellektuelle in der Schweiz liegt, war aus dem Artikel nicht näher ersichtlich. Sicher ist hingegen, dass die Schweiz zwar über 100'000 Albaner beherbergt (auch wenn die genaue Zahl auf Nachfrage weder das BFF noch das Bundesamt für Migration kennt), von den hunderten Kulturschaffenden unter ihnen aber kaum jemand Notiz nimmt.

Dichterisches Quartett

Für verbesserte Wahrnehmung machen sich nun einige der Künstler stark. Unter ihnen Isuf Sherifi, ein in Wittenbach lebender Albaner aus Fyrom in Mazedonien, dessen Eintrag im Telefonbuch nicht ohne Stolz «Dichter» verkündet. Sherifi ist Präsident des albanischen Kulturvereins Mëmëdheu (Mutterland) in St. Gallen, der pünktlich zum Jubiläum des Verlags bei Ivo Ledergerber ein einzigartiges Buch herausbringt: «Kuartet Poetik - Ein dichterisches Quartett» heisst der Band, welcher am 19. März bei Kultur im Bahnhof vorgestellt wird. Mit von der Partie sind zwei altbekannte St.Galler Dichter, Fred Kurer und Ivo Ledergerber, sowie zwei albanische Poeten, nämlich Isuf Sherifi selbst und dessen in Biel wohnhafter Freund Mustafë Xhemaili. Sherifi war vor knapp zwei Jahren auf Leder-

gerber aufmerksam geworden, dieser war sofort begeistert von der Idee, einen zweisprachigen Gedichtband mit albanischen und Schweizer Autoren herauszubringen. «Die Initiative kam ganz von Sherifi. Von der Idee über die Textauswahl und Übersetzung bis hin zur Geldbeschaffung hat er alles gleich selbst gemacht» erzählt Ledergerber. Und fügt hinzu: «Wenn nur alle Dichter so wären.» Sherifi will dann aber doch nicht so viel Lob auf sich nehmen. Die Textauswahl habe grösstenteils der Übersetzer und Lyriker Ferdinand Laholli gemacht, und die Geldbeschaffung bei den verschiedenen Kantonen und Gemeinden von Bern bis Wittenbach wäre ohne seine Schweizer Kontakte unmöglich gewesen.

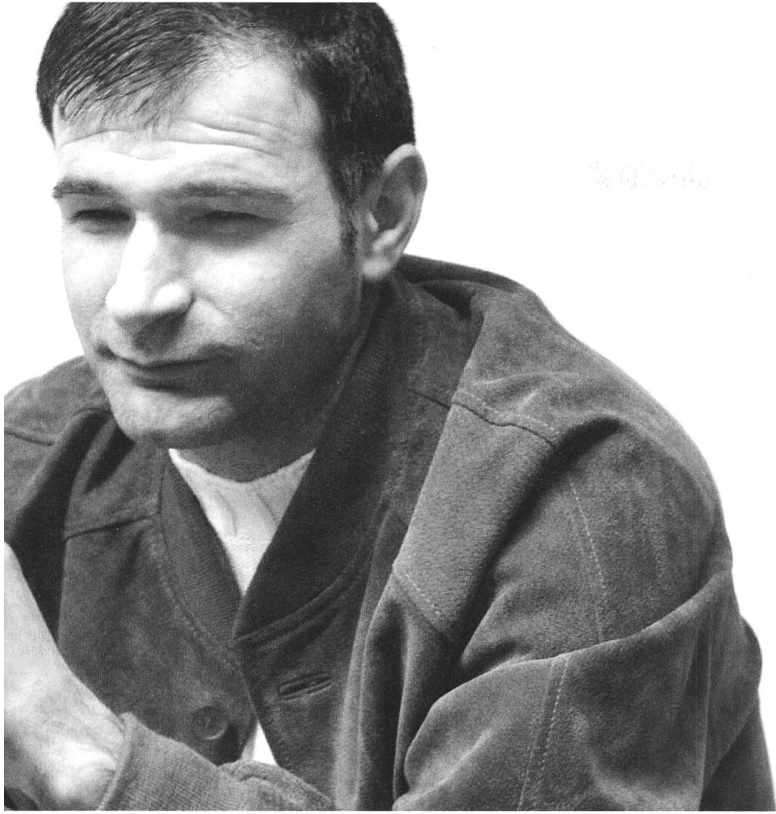
Vierzig aktive albanische Autoren

Sherifi schreibt zwar schon, seit er 13 ist, veröffentlicht hat er aber erst, seit er in der Schweiz ist. Also seit 1992, als er noch darauf wartete, dass seinem Asylgesuch entsprochen würde, was erst drei Jahre später geschah. Viele seiner früheren Gedichte sind denn auch verloren, teilweise bei Razzien eingezogen, als erst sein Bruder und dann er selbst in Konflikt mit den jugoslawischen Behörden kam. Zwei Jahre lang war er wegen «politischer Aktivitäten» im Gefängnis, bis er im Rahmen einer Generalamnestie 1991, also gleich nach Ausbruch des Bosnienkriegs, auf freien Fuss gesetzt wurde. Er flüchtete in die Schweiz, wo er als Student schon einmal gearbeitet hatte. Seither ist er staatenlos. «Und heimatlos», ergänzt er. «Die Schweiz ist mir zwar eine zweite Heimat geworden, aber eine richtige

Heimat habe ich nicht mehr. Das geht nicht, wenn man die Hälfte seines Lebens irgendwo anders verbracht hat.»

Das Buchprojekt soll der Beginn eines Brückenbaus sein, einer Brücke zwischen albanischer und Schweizer Literatur. Denn immerhin ist die Verbindung nicht so abwegig, wie sie oberflächlich betrachtet wirkt. «Als ich in die Schweiz kam, arbeitete ich an einem Projekt mit, einen albanischen Schriftstellerverband in der Schweiz zu gründen. Das hat nicht funktioniert. Nicht weil zu wenig Leute da waren, ich kenne mindestens vierzig aktive albanische Schriftsteller hier, sondern weil wir keinen gemeinsamen Nenner gefunden haben.» Vierzig also, wobei Sherifi damit keine Hobbydichter meint, sondern Schriftsteller, welche im albanischen Sprachraum auch einen Ruf haben. Schreibende wie Elvira Dones, die zwischen Genf und dem Tessin pendelt, Bujar Salihu in Volketswil, Shaip Beqiri in Bern und Kadri Rhexhaj in Altstätten (dessen Sohn Shqipton übrigens seit der ersten Stunde in der St. Galler Slamszene herumgeistert). Dies soll auch nicht erstaunen. Häufig waren es gerade die Schreibenden, Schriftsteller und Journalisten, welche erst dem kommunistischen und später schlicht nur totalitären Regime ein Dorn im Auge waren. Eine Diaspora also, ähnlich wie beim jüdischen Volk? «Ich finde den Begriff der Diaspora falsch. Diaspora heisst geteilter Samen. Das sind aber alles Leute, die noch Albanisch sprechen und diese Kultur noch pflegen.» Auch wenn ihm der Vergleich mit dem jüdischen Volk nicht ungelegen kommt. «Wer ausser den Juden und den Albanern hat es sonst noch geschafft,





während zweitausend Jahren Fremdbestimmung seine Kultur beizubehalten?», fragt Sherifi.

Lesetour durch Kosova

So ist denn die Bewahrung albanischer Kultur auch eines der Anliegen des Vereins Mëmëdhe, wobei dies auch in Anbindung an die Wahlheimat geschehen soll. Dieses «Brückenbauen» ist auch bitter nötig, findet Sherifi. Seines Wissens ist «Kuartet Poetik» der erste Lyrikband, in dem Schweizer Autoren in albanischer Übersetzung in solchem Umfang enthalten sind. Das findet er schade. «Die Texte beider Autoren haben mich sehr beeindruckt.IVOS Verse sind für mich wie tiefe Flüsse. An der Oberfläche sehen sie aus, als ob sie sich nur langsam bewegen, aber wenn man in die Tiefe vorstösst, bemerkt man, wieviel Kraft darin steckt», schwärmt Sherifi. Und entschuldigt sich im nächsten Satz für sein «schlechtes» Deutsch.

Aber es soll nicht einfach nur bei der Übersetzung bleiben. In Zusammenarbeit mit der Kultursektion des «Departement of Non-Residents» der UN-Behörde in Prishtina ist bereits eine einwöchige Lesetour durch Kosova mit Ledergerber, Kurer und Xhemali geplant. Sherifi wird wohl nicht mitgehen dürfen, da seine Reisedokumente als Flüchtling für das noch bestehende Jugoslawien nicht gültig sind, und dies, obwohl er aus Mazedonien stammt. Aber bald soll auch diese Einschränkung wegfallen. Sherifi hat sein Einbürgerungsgesuch bereits bei der Gemeinde Wittenbach eingereicht. «Es kann also nur ein paar Jahre dauern, bis ich wieder zu einem Staat

gehöre», meint er gelassen. Womit er wohl recht hat, solange noch Leute in den entsprechenden Institutionen arbeiten, die glauben, dass Albaner gerade mal Fussball spielen können.

Nach Kosovo und zurück: Lesung aus dem Gedichtband «kuartet poetik» mit Isuf Sherifi, Mustafe Xhemali, Fred Kurer und Ivo Ledergerber, Konzert von Kapsamun. Freitag, 19. März, 20 Uhr, Musiksaal im Hauptbahnhof.

Einen Tag darauf, am Samstag, 20. März, findet im Hauptbahnhof aus Anlass des **NOISMA-Heft 39/40** eine **Marathonlesung** als Momentaufnahme der Ostschweizer Literatur statt. Parallel wird an zwei bzw. drei Orten, welche beim Haupteingang angeschlagen sind, gelesen, von 14 bis 24 Uhr, u.a. von Fred Kurer, Christine Fischer, Heinrich Kuhn, Evtichios Vamvas, Jürg Rechsteiner, Elsbeth Maag, Isuf Sherifi, Ernst Bonda, Theres Roth-Hunkeler, Florian Vetsch, Daniel Fuchs und vielen mehr.

Zum Begriff «Albaner»:

Das albanische Volk, zu dem schätzungsweise 7 Millionen Menschen auf dem Balkan zählen, ist heute über verschiedene Nationalstaaten verstreut: Die Hauptbevölkerungen befinden sich mit ca. 3 Millionen im heutigen Albanien, rund 2 Millionen in Kosova und etwa einer weiteren Million in Mazedonien. Der Rest lebt als Minderheiten in Serbien, Montenegro, Griechenland und Italien.

Drei Gedichte von Isuf Sherifi:

DIE FLÜCHTLINGE

Man begegnet ihnen
In einer sich verwirrenden Jahreszeit
Ihre hoffnungslosen Augen
Sind vom Tod begehrt
Sie befinden sich
Im Nirgendwo ihres Selbst

REFUGJATËT

I takon ngado
Në stinë e përumbjes
Sytë e pashpresë
Shembëllim i vdekjes
E ata gjithkund
Në asgjkund të vetes

AN DIE FLÜSSE

Mit den Adern unseres Planeten
Werdet ihr verglichen

Doch was ist mit seinem seelenlosen Herzen,
Wo ist es zu finden?

LUMENJVE

Me të planetit damarë
Krahasoheni çdo ditë
Ku e ka zemrën vallë
Ky rruzull i pashpirt

BEMERKUNG

Versuche endlich, Mitleid mit deinen Mitmenschen zu haben
Wenn du behauptest, wirklich barmherzig zu sein

Versuche endlich, dir den Kopf über sie zu zerbrechen
Wenn du zu wissen glaubst, wo dir der Kopf steht

Nur so würdest du dich
Von der makelhaften Anwesenheit deines Selbst überzeugen

VËREJTJE

Vëre dorën në zemër
Në paç zemër në paç
Vëri gishtin tregues kokës sate
Në paç kokë në paç
Të bindesh kësisoj
Në praninë e mangësisë së vetes



IM BANNE DES O-ISMUS

32

Im Kunstmuseum Glarus sind zur Zeit Zeugnisse des O-Ismus zu besichtigen, in dessen Mittelpunkt die Gottheit O steht. Mit dieser Kunstreligion untersucht Jim Shaw die Geschichte der religiösen Sekten im Amerika des 19. Jahrhunderts – und welchen Einfluss eine andere Geisteshaltung auf die eigene Ästhetik haben kann. **von Nadia Schneider**

Seltsam kostümierte Männer spielen Katzenmusik auf Instrumenten, die nach menschlichen Körperteilen geformt sind. Sie schneiden einem Novizen die Hosenbeine ab und singen inbrünstig heilige Nonsens-Formeln. «Initiation Ritual of the 360°» (2002) nennt sich dieses auf Video festgehaltene Initiationsrituals eines Ordens des O-Ismus, einer Religion, deren Ursprung in Upstate New York Ende des 18. Jahrhunderts zu suchen ist. Eine religionsgeschichtliche Ausstellung im Kunsthaus Glarus? Nein – ein Hirngespinnst des amerikanischen Künstlers Jim Shaw!

Was wäre, wenn

Jim Shaw - Oberpriester des O-Ismus - gehört zu den wichtigsten West-Coast-Künstlern seiner Generation. 1952 in Michigan geboren, lebt er heute in Los Angeles, wo er vor seinem künstlerischen Durchbruch sein Geld als Special-Effect-Macher für hollywoodsche Horrorfilme verdiente. Fasziniert von der amerikanischen Populärkultur in all ihren schillerndsten und banalsten Facetten, vertiefte sich Jim Shaw vor ein paar Jahren in die Geschichte der Sekten und der religiösen Bewegungen im Amerika des 19. Jahrhun-

derts und deren Auswirkungen auf die Gegenwart. Ausgehend von diesen Recherchen schuf er seine eigene Religion, um endlich selber an etwas glauben zu können, wie er mit einiger Selbstironie meint. Der O-Ismus vereint in sich Einflüsse aus verschiedenen Glaubensrichtungen und führt diese natürlich auch gleich ad absurdum. Im Zentrum des Kultes steht die weiblichen Gottheit O – eine Jungfrau, die sich angeblich selber geboren hat.

Ausgehend von der erfundenen Religion «O» spielt Shaw ein Szenario durch, das nach dem Muster «was wäre, wenn» aufgebaut ist. Shaw war unter anderem daran interessiert zu untersuchen, welchen Einfluss eine andere Geisteshaltung auf die Ästhetik und somit auch auf die Kunst haben könnte. So stammen also die Arbeiten, welche Shaw im Kunsthaus Glarus zeigt, sozusagen aus einer parallelen Dimension, in welcher der O-Ismus in den USA einen grossen gesellschaftlichen Einfluss ausübt.

Runde Bilder

In diesem Sinne zeigt die Installation «The Goodman Image File and Study» (2002) Bil-

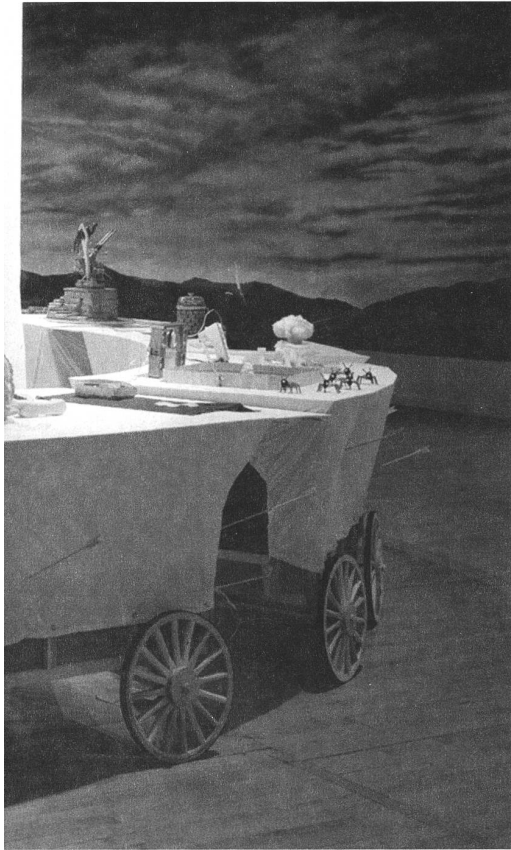
der im Stile des späten abstrakten Expressionismus, mit der Ausnahme, dass alle Bilder rund sind. Sie wurden angeblich vom Künstler und Anhänger des O-Ismus, Adam O. Goodman, gemalt, der sich – neben seiner Tätigkeit als abstrakter Maler – insgeheim ein Archiv von «verbotenen figurativen Darstellungen» aus Magazinen wie «Playboy» oder «Life» angelegt haben soll.

Während die «O-ist Student Paintings» (2000) Bilder eines Kunststudenten sein sollen, der gegen seine religiöse und künstlerische Erziehung rebellierte, sind die «Paintings Found in O-ist Thrift Stores» (2002) eine gefälschte Sammlung von Amateurbildern mit Motiven aus der Geschichte des O-Ismus, die Jim Shaw auf Flohmärkten und in Brockenhäusern gefunden haben soll.

Das zentrale Werk der Ausstellung «The Donner Party» (2003) bezieht sich auf ein trauriges Kapitel aus der Zeit der Besiedelung Kaliforniens durch die von Osten herziehenden Pioniere: Die grausige Anekdote von den sich – in einem Tal isolierten – gegenseitig verspeisenden Teilnehmern des Auswanderungszuges ist längst von einer historischen Begebenheit zu einem der bekanntesten Mythen der amerikanischen Kultur geworden.

Halluzinatorische Untersuchung

Jim Shaws Arbeiten stehen in einem komplexen Referenzsystem, welches viele Bedeutungsebenen einbezieht. Sie werden aus den unterschiedlichsten Quellen destilliert und vereinen in sich Momente einer persönlichen



The Donner Party (2003) Bild: pd

Lebensgeschichte sowie Fragmente einer kollektiven, politischen und kulturellen Geschichte. Er schöpft in seinen untereinander komplex vernetzten Arbeiten aus dem ästhetischen Papierkorb der amerikanischen Konsumkultur, bedient sich mit Vorliebe bei Comic, Illustration und Werbung, macht sich die Grafik von esoterischen Handzetteln und religiösen Broschüren zu eigen und kokettiert nicht zuletzt mit der Amateurkunst. Jim Shaw setzt in der Werkserie «O» seine kritische, anthropologisch-halluzinatorische Untersuchung der amerikanischen Kultur und deren Werte fort, überlässt es jedoch zuletzt dem Betrachter/der Betrachterin, die Elemente des fragmentarischen Szenarios zu ergänzen und der ideologischen Bedeutung auf die Spur zu kommen.

Nadia Schneider ist Kuratorin am Kunsthaus Glarus.

«O» von **Jim Shaw**: Noch bis 2. Mai im Kunsthaus Glarus. Entstanden in Kooperation mit dem Magasin, Centre National d'Art Contemporain, in Grenoble.

Sonntag, 14. März, ab 11.30 Uhr: Gemütliches Frühstück im Kunsthaus mit anschließender Führung durch die Ausstellung mit Nadia Schneider und Fabrice Stroun, Jim Shaw Kenner und Kurator der Ausstellung im Magasin - CNAC Grenoble.

Donnerstag, 1. April, 19.30 Uhr: Führung durch die Ausstellung mit Nadia Schneider.

LANGSAMER AUF DER AUTOBAHN DES LEBENS

Sie seien etwas «langsamer auf der Autobahn des Lebens», die sogenannte geistig Behinderten, heisst es im Stück «Clownwelten», das Boris Knorpp in seiner Theaterwerkstatt gemeinsam mit solchen Menschen entwickelt hat. Statt Schnelligkeit und Karriereleitern haben Menschen mit geistigen Behinderungen ganz andere Talente. Wenn diese Talente im gestalterischen Bereich schlummern, brauchen sie nur geweckt zu werden. Die daraus resultierenden Bilder sind oftmals von erstaunlicher Direktheit und Dichte, voller Vitalität und farblicher Wagnisse, wobei ihre dennoch verblüffende Stimmigkeit und Gesamtsicht auf zeitunabhängigen, eigenen Gesetzen gründet. Eine Ausstellung im Museum im Lagerhaus widmet sich derzeit ausschliesslich Werken von solchen Menschen mit geistiger Behinderung und besonderen bildnerischen Talenten: Leo Krug baut aus verschiedenen Materialien vegetative Traumhäuser, Rainer Haller reist in ein Phantasieland mit guten Menschen und Paul Portmann fängt in schräger Vogelperspektive die Pilatus- und die Rigibahn ein - die ausgestellten Werke tragen den Stempel von 30 verschieden ausgeprägten Persönlichkeiten und regen zu immer neuen Assoziationen an: Ganz bestimmt zur Überprüfung des Begriffs «Normalität». [red]

Museum im Lagerhaus St.Gallen, bis 18. April, Di-So 14-17 Uhr

BILDER AUS DER GUTEN STUBE

Die Anordnung der Dinge in Wohnungen und Stuben sind Spuren, die Persönliches und Intimes verraten und einiges über das kulturelle und soziale Umfeld des Bewohners erzählen. In einer Ausstellung im Foyer des Rathauses setzt die Integrationsstelle der Stadt St.Gallen deshalb 20 Fotografien aus St.Galler Wohnstuben von Augustin Saleem 14 Fotografien aus Haushalten in anderen Ländern gegenüber. Ein interessantes Rätselraten über kulturelle Zugehörigkeiten und Unterschiede, fremde und eigene Werte kann beginnen. [red]

Foyer Rathaus St.Gallen, 15.-26. März, geöffnet während den Schalteröffnungszeiten

VÖGEL UND JUNGE FRAUEN

Die Auktion und das Dinner sind vorbei, die Kunst zieht ein: Mit einer gleichzeitig exotischen wie erschreckenden Doppelausstellung wird am 6. März die Neue Kunst Halle St.Gallen eröffnet. Darin zeigt erstens und exotisch der Ostschweizer Künstler Alex Hanimann, im Rahmen der Heimspiel-Ausstellung unlängst mit dem Kulturpreis der Ortsgemeinde Straubenzell ausgezeichnet, eine neue Installation, die von der Wahrnehmung und der Farbtheorie wie von Mensch und Tier handelt: Überdimensionierte Volieren werden monochrom gestrichen. Die darin lebenden Kanarienvögel können ihren Lebensraum frei bestimmen und ziehen zwischen den farbig leuchtenden Behausungen umher. In den Neunzigern hat sich Hanimann mit Zeichnungen und Wand-



schriften international einen Namen gemacht. Nun delegiert er eine farbtheoretische Problemstellung an die Tierwelt und weitet damit bewusst die Grenzen der Kunst aus. Zweitens und erschreckend sind monumentale, in monatelanger Arbeit entstandene Kugelschreiberzeichnungen von Marlene McCarthy zu sehen: Die darauf abgebildeten Frauen sind bekleidet dargestellt, als Details eingefügte sexuelle Attribute lassen den Betrachter dennoch scheinbar durch die Kleidung blicken. Diese Aufladung wird durch die Tatsache verschärft, dass die Porträtierten einen oder mehrere Morde begangen haben, bei welchen die Opfer meist die eigenen Eltern waren. [red]

Kunsthalle St.Gallen, 6. März bis 25. April, Di-Fr 14-17 Uhr, Sa und So 10-17 Uhr

HERZOGENBERG IN HEIDEN



Der Komponist in Bild und Schrift. Bild Florian Bachmann

In Heiden komponierte Heinrich von Herzogenberg einige seiner wichtigsten Werke. Mit dem Herzogenberg-Zyklus 2000 erinnerte sich Heiden hundert Jahre nach dem Tod des Komponisten erstmals seines berühmten Sommergastes. Vom 2. - 4. April 2004 werden nun nach einjähriger Pause zum vierten Mal Herzogenberg-Tage stattfinden.

von Peter E. Schaufelberger

Durch Philipp Spitta (1841-1894), den Autor einer grundlegenden Biographie Johann Sebastian Bachs und langjährigen Weggefährten, hatten der Komponist Heinrich von Herzogenberg und seine Frau Elisabeth von Stockhausen Heiden und dessen Umgebung als Sommeraufenthalt kennengelernt; 1891 beschlossen sie, sich dort ein Haus als Sommerresidenz zu bauen. Elisabeth allerdings erlebte die Vollendung des nach eigenen Plänen erbauten Hauses nicht mehr; sie erlag im Januar 1892, erst 44jährig, ihrem Herzleiden. Heinrich von Herzogenberg aber verbrachte die Sommermonate bis 1898 im Vorderländer Kurort und schrieb im Haus «Abendroth», das bis heute weitgehend unverändert geblieben ist, neben andern einige seiner wichtigsten Werke: Die Liturgischen Gesänge op. 81, das Oratorium «Die Geburt Christi», die Messe e-moll, op. 87, die Choralkantate «Gott ist gegenwärtig» und als Hauptwerk die «Erntefeier» für Soli, Chor, Orgel und grosses Orchester.

Komponist, Bach-Dirigent und Lehrer

Wer aber war dieser Heinrich von Herzogenberg? Der 1843 in Graz als Abkömmling einer ursprünglich französischen Familie Geborene hatte 1862 in Wien ein Jusstudium begonnen, das er allerdings nach zwei Semestern abbrach; das gleichzeitig angefangene Musikstudium dagegen beendete er drei Jahre später mit Auszeichnung. Bereits während seiner Studienjahre hatte er Brahms kennengelernt, auf dessen Empfehlung hin seine ersten Werke gedruckt wurden. Nach Abschluss des Studiums liess er sich zunächst als freier Komponist in Graz nieder, wo er 1868 Elisabeth von Stockhausen heiratete; vier Jahre danach übersiedelte das Paar nach Leipzig. Mit Philipp Spitta und weiteren Freunden gründete er 1874 den Bach-Verein Leipzig, den er ab 1876 fast zehn Jahre lang auch dirigierte. An der Königlichen Hochschule für Musik in Berlin übernahm Herzogenberg 1885 die Leitung der Kompositionsabteilung, wurde daneben Vorsteher einer



Meisterschule für Komposition und Senator der Akademie der Künste. Schwere Arthritis-Anfälle zwangen Herzogenberg mehrfach zu längeren Unterbrechungen seiner vielfältigen Tätigkeiten; knapp zwei Jahre vor seinem Tod am 9. Oktober 1900 musste er wegen eines neuerlichen Krankheitsschubes alle Ämter aufgeben.

Breites Schaffen

Das Schaffen Herzogenbergs umfasste in jüngeren Jahren vor allem Kammermusik, zwei Sinfonien, Kantaten und andere Chorwerke. Während seiner ganzen Schaffenszeit pflegte er auch das Klavierlied, in den späteren Lebensjahren dagegen wurde die Kirchenmusik zusehends wichtiger. Der Psalm 94, die für den ersten Todestag seiner Frau geschriebene «Totenfeier» op. 80 oder die Messe e-moll gehören zu den grossen chorsymphonischen Werken, desgleichen die «Erntefeier», während «Die Geburt Christi» und andere Kirchenoratorien sowie die «Liturgischen Gesänge» mit ihren begrenzten Besetzungen für die kirchenmusikalische Praxis auch in kleineren Verhältnissen bestimmt sind. Der Katholik Herzogenberg hat in diesen Kompositionen in Zusammenarbeit mit dem in Strassburg lehrenden Theologen Friedrich Spitta - dem Bruder Philipps - viel zu einer Erneuerung der protestantischen Kirchenmusik beigetragen.

Die vierten Herzogenberg-Tage

Die mit dem Herzogenberg-Zyklus des Jahres 2000 in Heiden und den folgenden Herzogenberg-Tagen stark geförderte Wiederentdeckung dieses Schaffens wird nun an den 4. Herzogenberg-Tagen vom 2.-4. April eine wichtige Erweiterung erhalten: Am zweiten Tag wird dort die «Internationale Herzogenberg-Gesellschaft» mit Sitz in Heiden gegründet, deren Ziel es ist, das Werk des Komponisten und dessen Verbreitung, aber auch dessen wissenschaftliche Erschliessung weiter zu fördern. Um diese Gesellschaftsgründung gruppieren sich Vorträge, ein Musikgottesdienst am Palmsonntag, Einführungen sowie Konzerte: Kammermusik am Freitagabend, ein Sinfoniekonzert mit dem 1. Klavierkonzert und der Orchesterfassung der «Vier ersten Gesänge» von Johannes Brahms sowie Herzogenbergs 1. Sinfonie c-moll am Samstag, schliesslich am Sonntag das Schlusskonzert mit Joseph Gabriel Rheinbergers «Stabat Mater», op. 138 und der grossen, im Sommer 1894 in Heiden vollendeten e-moll-Messe Herzogenbergs.

4. Herzogenberg-Tage: 2.-4. April in Heiden.

Detailliertes Programm www.herzogenberg.ch

FORWARD: FROSTSCHUTZ IM KRAFFELD

Im April feiert die Grabenhalle ihren 20. Geburtstag. Und weil man sich auf ein Fest bekanntlich einstimmen soll, ist es dringend empfohlen, am 12. März nach Winterthur ins Krafffeld zu fahren, weil da allenfalls der Geist der Achtziger Urständ feiert. Wie es der Zufall (oder der Lauf der Zeit?) will, gebigt sich nämlich eine der Bands aus den bewegten Jahren, als Zürich brannte und Eisbrecher gegen das Packeis geschifft wurden, just diesen Frühling erneut auf Schweiz-Tournee. Die Rede ist von Frostschutz, die mit ihrem «Risikop» gemäss Eigenbeschreibung «von 1980 bis 1983 die Schweiz mit Handorgel-eingefärbtem Ska, Secondhandreggae und Anleihen aus Rock und Volksmusik auf rasant-fröhliche Weise zunderobsi machten.» Innert zehn Tagen formiert, spielte die Band am



11. November 1980 im Schaufenster des Trödeladens Hannibal in Zürich ihre ersten sechs Songs, im Mai 1981 gelang ihr am ersten Mundartfestival in Bern der Durchbruch. Frostschutz nahmen ihre erstes Album auf (Cover nebenan), tourten erst alleine und 1983 auch noch im Vorprogramm von Nena durchs Land, liessen Newwave und Mundart hinter sich und existierten trotzdem fort: Roger Bösch (Bass, Gesang), Albert Kuhn (Gesang, Akkordeon, Gitarre, Synthesizer, Hawaii-Gitarre und beste Entschuldigung für Weltwoche-Leser), Paul Merki (Schlagzeug, Gesang) und Janos Szenogrady (Saxofon, Gitarre, Gesang) tauchten als Moscowboys, Die Türen, Motorboats und King Roger & The Communist Party auf – und kehren nun als Frostschutz zurück,

aus Anlass der Wiederveröffentlichung der 82-er-Platte als CD. «Ein Sound, bei dem sich die Ohren sozusagen nach den Lausprechern drehen, der einfährt, hängenbleibt und einen zum Kichern bringt», schrieb der Tagesanzeiger – 1982. Mal sehen, was er heute schreibt. (red.)

Freitag, 12. März, 21 Uhr, **Krafffeld Winterthur**. Apropos Winterthur: Tags darauf spielt Göldin mit DJ La Bombe ebenfalls im Krafffeld, ebenfalls um 21 Uhr.

35

REWIND: EIN KLEINES KONZERT

Der Donnerstagabend in St.Gallen ist eine seltsame Angelegenheit: Heerscharen von Abendeinkäuferinnen und Abendeinkäufern kaufen merklich gut gelaunt abends ein und erzählen einander an jeder Ecke freundlich die neusten Bratwurstgeschichten. Da tut es gut, dass an ebendiesem Donnerstagabend subkulturell Gegensteuer gegeben wird. Um zehn Uhr nämlich, wenn all die Pösteler in die Tiefgaragen verschwunden sind, wird ab sofort in der Grabenhalle zu einem sogenannten kleinen Konzert geladen. Aus Anlass des 20. Geburtstags, aber auch angesichts der zimmerdecken hohen Plattenstapel im Grabenhallenbüro will die Programmgruppe dabei jeden zweiten Donnerstag eine Schweizer Band präsentieren - in der halbierten Halle: «Die BesucherInnen sollen die Grabenhalle einmal in einer etwas anderen, gemütlicheren Atmosphäre antreffen. «Ein kleines Konzert» soll zu einem weiteren Ausgangsort und Treffpunkt werden, wo Frau und Mann für wenig Geld die Möglichkeit haben, auszugehen und dazu auch noch in den Genuss eines Live-Acts zu kommen. Dabei werden ausschliesslich Schweizer Musikschaffende auftreten. Der Eintritt zu diesen Konzerten wird acht Franken betragen, wobei im Preis ein Getränk inbegriffen ist», heisst in einem netten Brief der Initianten. Der Auftakt zur Reihe am 5. Februar auf alle Fälle überzeugte: Tatsächlich macht ein schwarzer Vorhang in der Mitte aus der Rockhalle ein gemütliches Clublokal, mit bewährter Bar, kleiner Bühne und einer extra für die Reihe gekauften neuen Musikanlage. Der Mischer ist selbst Mitglied der Programmgruppe, und was es zu mischen gab, tönnte recht solid: Die Zürcher Henchman boten eine Stunde lang Rock mit gereckten Gitarren, die Stücke alle höchstens drei Minuten kurz. Das Publikum, doch immerhin schon hundertsechzig Hände, dankte es mit Zugabenapplaus. Und als man um halb Zwölf aus der Halle trat, waren auch die letzten Abendeinkäufer verschwunden. (red.)

Henchman spielten am Donnerstag, 5. Februar, in der **Grabenhalle St.Gallen**. Die nächsten kleinen Konzerte finden statt am Donnerstag, 4. März, mit The Fuckadies und am Donnerstag, 18. März, mit Slowly we bleed. Türöffnung jeweils 20.30 Uhr, Konzertbeginn eine Stunde später.

Die Erde ist eine Scheibe.
www.earthbeatrecords.ch

earthbeat records
Davidstrasse 44
CH-9000 St.Gallen
contact@earthbeatrecords.ch
<http://www.earthbeatrecords.ch>



djembe plus
musikstudio markus brechbühl

- ◆ Djembeunterricht
- ◆ Kurse/Workshops
- ◆ Konzerte

bahnhof bruggen
postfach, ch-9014 st. gallen
tel./fax ++41/(0)71-279 22 25
<http://www.djembeplus.ch>
e-mail: info@djembeplus.ch



NEUE MUSIK

REGIONALE MUSIK

KLASSIKER

HÖRBÜCHER

TONART

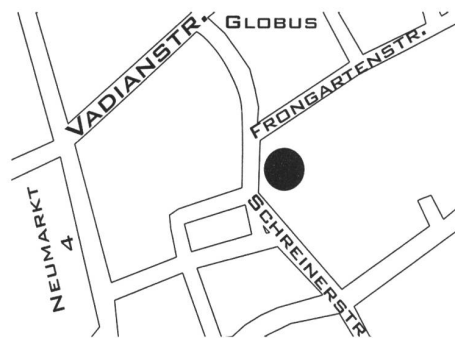
INFORMATION & INSPIRATION INBEGRIFFEN

FRONGARTENSTRASSE 15
(EINGANG SCHREINERSTRASSE)

9000 ST. GALLEN

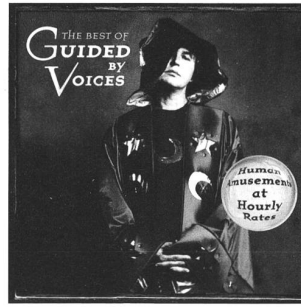
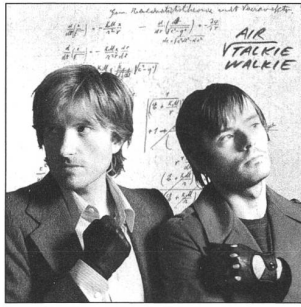
TEL. 071 222 02 23 - E-MAIL MUSIK@TON-ART.BIZ

WWW.TON-ART.BIZ



AIR.

Fürwahr: «Lost In Translation» von Sophia Coppola ist ein wunderbarer Film! Und es gibt diese eine (unter sehr vielen) poetische(n) Szene(n) darin, in der die schöne und verführerische Charlotte (Scarlett Johansson) in ihrem traurigen Hotelzimmer in Tokio Papierblumen an die Decke hängt - gegen die Langeweile und die ersten Frustrationen eines jungen Ehelebens. Justement zu diesen Bildern erklingen sphärische und in Zuckerwatte gehauchte Klänge: «Alone In Kyoto» von Air. Klar und folgerichtig war es für die beiden Franzosen Nicolas Godin und Jean-Benoît Dunckel, diesen sibyllinischen Instrumental-Track auch auf ihrem neuen Longplayer zu platzieren, und zwar am Schluss. Und die Zusammenarbeit mit der jungen, talentierten Sophia Coppola ist für Air bereits zur Routine geworden: Im Jahr 2000 erschien ihre Filmmusik für deren Regie-Debüt «The Virgin Suicides», ein filligraner, höchst artifizierlicher Soundtrack mit hippiesktem Einschlag (motiviert mich jetzt grad beim Schreiben dieser Rezension). Doch genug von Coppola, mehr über Air, denn ihr neues Werk «Talkie Walkie» (Emi) kann man, ohne rot zu werden, wie alle ihre Platten wärmstens empfehlen. Vorausgesetzt: Synthetische Streicher ärgern einen nicht, Wehmut und Melancholie sind ertragbar, subtile Gitarrenarbeit langweilt nicht, kitschige Emotionen finden ihr Plätzchen, Chöre aus dem Jenseits nerven nicht, und der Synthesizer darf zum Inventar gehören. Vorausgesetzt, dass... – Nicht unwichtig beim Anhören dieser CD ist die Tageszeit: Sagen wir abends oder nachts. Auf dem Tisch ein Stilleben aus Brot, Büchern, Kerzen und edlen, bauchigen Gläsern. Im Hintergrund schnurrt das Kätzchen; der Wind bewegt leise die heruntergelassenen Jalousien. Und aus der Stereoanlage fließen die Songs «Venus» und «Cherry Blossom Girl». Sinnlichkeit und Erotik entfalten lassen, die Texte in den Hinterkopf verdrängen und geniessen. So könnte «Talkie Walkie» funktionieren. Und selbst für eine eher harmlose und stupide Nummer wie «Surfing On A Rocket» gelingt den Franzosen die Gratwanderung, die Stilsicherheit haftet, und der Ohrwurmcharakter wird warm gehalten. Heerscharen von Bands wollten Godin und Dunckel nach ihrem Kult gewordenen Debüt «Moon Safari» von 1998 kopieren oder gar besser sein. Nichts da: Air blieben, die Plagiatoren gingen! Das bleibt auch nach «Talkie Walkie» der Fall. Wie sie das immer wieder hinkriegen, bleibt ein grosses Geheimnis des inzwischen weltberühmten Popduos. - PS: «Alone In Kyoto» endet mit sanftem Meeresrauschen ...

**GUIDED BY VOICES.**

Wieder eine Best-Of? Bei Musikern, die seit über zwanzig Jahre regelmässig gute bis sehr gute Platten abliefern, ist eine solche angebracht. Denn die Amerikaner von Guided By Voices gehören ganz eindeutig nicht zu jenen Oneandahalf-Hit-Wonders, die meinen, nach zwei Studioalben und einer Live-Platte mit ihren so genannten «Greatest Hits» langweilen zu dürfen. Über die Kreativität und Schaffenskraft des Bandkopfes Robert «Bob» Pollard kursieren einige Gerüchte. Angeblich hat er Tausende Songs geschrieben. Wahr ist, dass fast jedes Jahr ein GBV-Album erschien. Oder gar zwei wie in diesem Jahr: im März (also bald!) eine Pollard-Soloplatte, im Sommer das neue Bandalbum. Und wahr ist auch, dass Bob seine überschüssigen Energien in zahllosen Nebenprojekten abbaute. Der bekennende Biertrinker als Arbeitsjunkie? Da ergeht es ihm ziemlich ähnlich wie dem kettenrauchenden Lambchop-Mastermind Kurt Wagner, der im Lauf der letzten Monate für seinen aktuellen CD-Doppelschlag (mehr darüber im nächsten Presswerk) jeden Tag einen Song schrieb. Pollards Songwriting ist rauher und ungeschliffener als jenes von Wagner. Dies und anderes kann man jetzt aktuell auf «Human Amusements At Hourly Rates - The Best Of Guided By Voices» (Musikvertrieb) nachhören. 32 Songs auf über 77 Minuten CD-Länge! Der kürzeste Song heisst «Hit» und dauert ganze 23 Sekunden! Selbst die übrig gebliebenen, angegrauten Ramones müssten da vor Neid erblassen. Guided By Voices' Indie-Pop ist vom Feinsten!

«What have I done wrong now?
I've made up my mind.
Existing is easy,
Living is hard.
With so much contradiction,
I want someone to believe in.»

«Existing»; The Electric Soft Parade

THE ELECTRIC SOFT PARADE.

Noch eine Popband, die mit ihrem Erstling (zumindest in England) Rockgeschichte schrieb. Die jungen Brüder Alex (21) und Tom (19) White aus Brighton nannten sich zuerst The Soft Parade, bis eine US-The-Doors-Coverband mit Anwälten um die Ecke kam. Da nahmen die beiden Frühreifen halt noch ein «Electric» dazu, und fertig war das legale Bandgericht. Fehlten noch Gewürze und Zutaten. Doch die gaben The Electric Soft Parade selbstbewusst bereits dem Einstieg «Holes In The Wall» vor fast zwei Jahren bei und wurden damit eine mittlere Sensation mit ihrem erfrischenden Gemisch aus pathetischem Wohlklang und himmelsstürmenden Gesangsmelodien. Radiotauglich und doch nicht dem Mainstream zugehörig. Emotionsgeladen, aber nicht schwulstig. Echt britisch eben. Entsprechend hoch waren Anfang Februar die Erwartungen beim Release von «The American Adventure» (BMG). Wieder blieb kaum ein Kritikerauge trocken, doch die Baisse an Neuerscheinungen im gerade angelaufenen Jahr kam dem Geschwisterpaar sicher entgegen. Denn nicht alles auf dem neuen Album mag gleichermaßen zu begeistern. Es gibt Songs, wie mein Lieblingsstück «Bruxellisation», die einen enthusiastisch und glücklich stimmen. Oder das Titelstück, das auf einer rosa Wolke zu schweben scheint. Zwischendurch verfallen die Whites aber vorgezimmernten Klischeeversatzstücken und Rockzitate, die ziemlich Patina angesetzt haben. Trotz diesen Wermutstropfen ist «The American Adventure» über dem Durchschnitt anzusetzen und mit ihren 36 Minuten zwar sehr kurz für eine reguläre CD, dafür aber selten ermüdend, ja meistens erhebend und erhaben.

SIEBERS FÜNFER-PODESTLI:

- {1} Air Talkie Walkie
- {2} The Electric Soft Parade The American Adventure
- {3} Guided By Voices Human Amusements At Hourly Rates (2003)
- {4} Britney Spears In The Zone (2003)
- {5} The Coral Nightfreak And The Sons Of Becker

Gewinfrage:

Wie lang ist im Durchschnitt ein Guided-By-Voices-Song auf der neuen, hier besprochenen Best-Of-CD? Viel Spass beim Rechnen! Die schnellste richtige Antwort an presswerk@saiten.ch gewinnt eine neue CD von Air, gestiftet vom Musikfachgeschäft Tonart, St.Gallen.

René Sieber, Autor und Pop-Freak, liebt das Pendeln mit allen Sinnen und verdient seine Bürli als Bibliothekar und Korrektor.

HERR FELIX GEHT IN DIE LUFT



38

Wie zivilisiert auch immer wir herumspazieren – hinter der glatten Fassade lauert der Urtrieb. Sind wir wirklich so fortgeschritten, wie wir meinen? Um diese Frage herum inszenieren die Theatermacher Erich Furrer und Erich Hufschmid eine Trilogie. «Mammutjäger Economy Class» heisst der zweite Teil der irrwitzigen Zeitreise, in welchem sie ihrem Helden Herr Felix in die Luft schicken. von **Melissa Müller**

«Alle kennen Herrn Felix, den netten Mann von nebenan» – scheinbar harmlos beginnt der zweite Streich der Mammutjäger Erich Furrer und Erich Hufschmid. «Herr Felix arbeitet als Versicherungsberater. Er ist zwar geschieden, kümmert sich aber liebevoll um seine Kinder», beschreiben sie ihren Helden. «In seiner Freizeit fährt er Mountain-Bike, und Älpler-Makronen sind sein Leibgericht, dazu ein saurer Most.» Herr Felix, ein Langweiler also? Der mustergültige Zeitgenosse mag freundlich und vernunftbegabt sein – aber die Gene, die bei seinen Vorfahren den Jagdtrieb gesteuert haben, stecken auch in ihm.

Der Albtraum vom Fliegen

Mit dem ersten Stück, «Mammutjäger in der S-Bahn» haben die Schauspieler in zahlreichen Schweizer Naturmuseen für Furor gesorgt. Damals jagte Herr Felix auf dem

Weg zur Arbeit Mammuts im Halbschlaf und eroberte weibliche Mitpassagiere. Jetzt ist Lastminute-Entspannung angesagt. Mit dem Sirren der Turbinen überkommen ihn aber noch vor dem Start leise Zweifel über die technologische Entwicklung und den Fortschritt an sich. Ausgerechnet auf dem Weg in den wohlverdienten Urlaub droht der ewige Traum vom Fliegen zum Albtraum zu verkommen.

Die wichtigsten Zutaten für das abgründige Theaterstück sind Witz und Poesie. Genau wie der moderne Mensch benötigte auch der Neandertaler Phantasie, um zu überleben, sind Furrer und Hufschmid überzeugt. Bis sich das Publikum die Lachtränen aus den Augen wischt, haben die beiden einen langen Weg hinter sich. Monatelang sammeln sie Ideen für schräge Episoden und evolutionsgeschichtliche Fakten. Das Thema Fliegen gibt einiges her, denn was tummelt sich seit Jahr-

millionen nicht alles in der Luft? Insekten, Flugsaurier, Vögel, Hexen, Engel, Fledermäuse – der Mensch hingegen hat die Flugtechnik erst vor 100 Jahren erfunden.

Geschichtenerzähler am Lagerfeuer

«Wir arbeiten ähnlich wie eine Band», beschreiben die beiden Erichs den Entstehungsprozess. Während Hufschmid hauptsächlich den musikalischen Teil besorgt, entwickelt Furrer Text und Dramaturgie. «Meistens bringt einer von uns eine Idee mit, und dann setzen wir uns ans Klavier», sagt Furrer. «Die besten Songs entstehen in zehn Minuten», fügt er grinsend hinzu. Über den fiktiven Herrn Felix sprechen sie heftig gestikulierend, beinahe wie über einen guten Bekannten. «Wir nehmen ihn immer ernst, auch wenn er in traurige, komische oder lächerliche Situationen gerät. Sicher, seine Figur ist plakativ, aber breit gefächert und sympathisch. Des-



Sprachwitz und Körperinsatz: Furrer und Hubschmid während einem Probenflug. Bilder: fotomax.ch

halb kann sich fast jeder ein Stück weit mit ihm identifizieren.»

In Aktion kommen die Herren fast ohne Requisiten aus: «Bilderwelten entstehen im Kopf.» Bei «Mammutjäger Economy Class» wird vermutlich ein einziger Reisekoffer auf der Bühne stehen. Statt dessen kann man sich auf temporeiche Sprachspielereien, umwerfende Pantomimen mit viel Körperinsatz, poppige Songs und synchrone Raps gefasst machen. In erster Linie verstehen sich die Furrer und Hubschmid als Geschichtenerzähler, ganz in der Tradition der Neandertaler. «Die Steinzeit-Menschen haben das Theater entdeckt», sinnieren sie. «Wenn einer am Lagerfeuer nicht einschlafen konnte, dann hat er einfach seine Leute geweckt und Geschichten erfunden.»

Mammutjäger Economy Class: Naturmuseum St.Gallen, 9., 11., 12., 13., 14., 18., 20., 21., 24., 25., 26., 27. und 28. März, jeweils 20 Uhr, sonntags um 18 Uhr. Vor der Vorstellung ca. 15. Minuten Einstimmung, Kasse und Bar eine Stunde vor Beginn. Spezial-Doppelvorstellung am Samstag, 27. März, 20 bzw. 21.30 Uhr: Mammutjäger in der S-Bahn und Mammutjäger Economy Class.

DIE BACCHEN.

Eine neue religiöse Strömung macht sich in Theben breit: Der Dionysoskult. Der junge König Pentheus sieht darin nichts anderes als exzessive Ausschweifungen und will ihn mit allen Mitteln unterbinden. Dass seine eigene Mutter Agaue eine der «Bacchen» ist und mit ihnen in den Bergen ein von jeder Ordnung freies Leben führt, bestärkt den König in seinem Entschluss. Als er zum Kampf aufbricht, verwirrt ihm Dionysos die Sinne. Die rasenden Frauen reissen ihn in Stücke, Agaue führt sie an. Aus ihrem Rausch erwacht, muss sie versuchen, auf den Scherben ihrer bisherigen Existenz ein neues Leben zu führen. Auf göttliche Hilfe kann sie dabei nicht bauen. – Zum Schauspiel-Wettbewerb bei den alljährlichen Theaterfestspielen Athens sandten die besten Dichter Griechenlands ihre Werke ein. Im Jahr 406 v. Chr. erhalten «Die Bacchen» von Euripides den Sieg zugesprochen. Die feine Gesellschaft sieht allerdings mit Misstrauen auf den Theaterrevolutionär, weil er dem Wertewandel einer Gesellschaft, welche die vertraute Gewissheit in das sinnvolle Walten der Götter verliert, Sprache verleiht. Nach «Herakles» und «Hekabe» setzt das Theater am Kirchplatz in Schaan mit den Bacchen seinen Antikenzyklus fort, angeführt wird das bewährte Team erneut von Intendant und Regisseur Georg Rootering.

Theater am Kirchplatz Schaan, 25. und 27. März, 1., 3., 4. und 7. April, jeweils 20.09 Uhr

DER GUTE MENSCH VON SEZUAN.

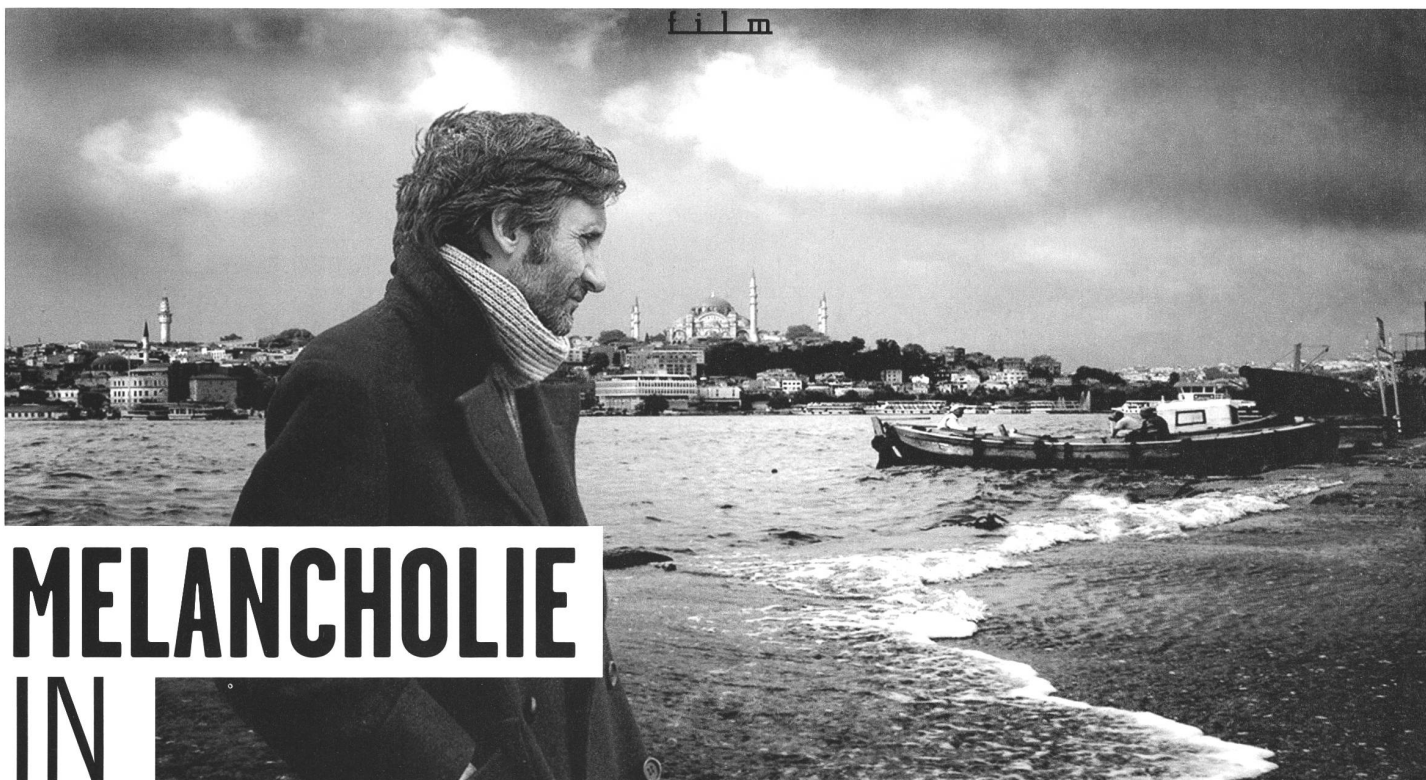
Ist es möglich, auf dieser Welt ein guter Mensch zu sein und zu bleiben? Drei Götter werden zur Erde gesandt, um die Antwort auf diese Frage - einen guten Menschen - zu finden. Doch nur schon die Suche nach einem Nachtlager gestaltet sich schwierig: Zum Schluss ist nur die Prostituierte Shen Te aus Sezuan bereit, die Götter aufzunehmen. Als sie diesen am Morgen ihre wirtschaftliche Not beschreibt, ermöglichen sie ihr den Kauf eines kleinen Tabakladens. Doch statt Kunden tauchen alte Bekannte auf, die Shen Tes Grossherzigkeit unverschämt ausnutzen. In der Not verwandelt sich Shen Te in ihren angeblichen Vetter Shui Ta und schafft in seiner Gestalt resolute Ordnung. Als Shen Te bemerkt, dass sie vom arbeitslosen Flieger Sun ein Kind erwartet, verwandelt sie sich dauerhaft in Shui Ta und gründet als solcher eine höchst rentable Tabakfabrik. Doch wie Shen Tes lange Abwesenheit grosse Beunruhigung auslöst, wird Shui Ta eines Verbrechens an Shen Te beschuldigt und vor ein Gericht gestellt, das zu seinem grossen Entsetzen von den drei Göttern geleitet wird. Shui Ta gibt sich vor den Göttern als Shen Te zu erkennen und gesteht, dass sie lediglich durch dieses Rollenspiel menschenwürdig überleben konnte. Doch die Götter verschliessen ihre Augen vor der offenkundigen Tatsache, dass es in der gegenwärtigen Welt nicht möglich ist, gut zu sein und entschweben auf einer rosa Wolke. – Im Stück «Der gute Mensch von Sezuan» verweist Bert Brecht in einer eingängigen Parabel auf die Notwendigkeit einer grundlegenden Umgestaltung der gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse. Gerade weil der berühmte Epilog offen lässt, wie die veränderte Welt auszusehen hat und stattdessen die Verantwortung für den neuen Weltentwurf an das Publikum delegiert, hat das Stück auch ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung nichts an Aktualität eingebüsst, im Gegenteil: Angesichts des fortschreitenden Auseinanderdriftens von Reich und Arm und der Konkurrenzlosigkeit des kapitalistischen Modells erhält das längst zum Klassiker avancierte Stück eine neue Brisanz. Am Theater St.Gallen wird es von Stefan Nolte inszeniert, der hier bereits für Heiner Müllers «Auftrag» verantwortlich zeichnete. Shen Te gibt Diana Dengler, derweil Marcus Schäfer und Robert Kuchenbuch Wasserträger Wang bzw. Flieger Sun spielen. (red.)

Theater St.Gallen, 5., 12. und 19. März, jeweils 20 Uhr.

FUN.

Bonnie und Hillary, zwei Mädchen um die 16, lernen sich an der Bushaltestelle kennen und wissen sofort, dass sie Freundinnen fürs Leben werden. Sie haben beide ein ziemlich trostloses Zuhause. Dagegen entwickeln sie die Devise: Das Leben ist Fun. Auf der Suche nach Hillarys ehemaliger Pflegefamilie geraten die beiden in die Wohnung einer alten Frau und bringen sie um, einfach so, aus Spass. Kurze Zeit später werden sie gefasst. Im Gefängnis versuchen die Sozialarbeiterin Jane und der Boulevardjournalist John, den beiden Mädchen eine Begründung für die sinnlose Tat zu entlocken. – In seinem Stück «Fun», dem ein authentischer Fall zugrunde liegt, leuchtet James Bosley hinter ein Verbrechen, für das es kein Erklärungsmuster gibt. Ohne moralisch zu werten oder Partei zu ergreifen, hält er einer von zunehmender Wertelosigkeit geprägten Gesellschaft den Spiegel vor. So wird aus «Fun» ein starkes Stück Theater, das unter die Haut geht. Auf die Bühne gebracht wird die Schweizer Erstaufführung vom Jungen Theater St.Gallen, das in den letzten Jahren immer wieder mit gesellschaftskritischen Stoffen auf sich aufmerksam gemacht hat. (red.)

Grabenhalle St.Gallen, 9., 11., 22., 23., 25. und 26. März, jeweils 19.30 Uhr sowie 11. März, 14.30 Uhr. Kantonsschule Wattwil, 18. März, 14.30 und 19.30 Uhr.



MELANCHOLIE IN ISTANBUL

«Uzak» gewann in Cannes den Jury-Preis für den besten Hauptdarsteller. Erzählt wird darin die missglückte Annäherung zweier ungleicher Cousins im verschneiten Istanbul. von **Andreas Kneubühler**

40

Es gibt Filme, die funktionieren nur mit schlechtem Wetter: Der anhaltende Dauerregen in «Blade Runner» oder «Seven», der verdrissliche Nieselregen bei Ken Loach. Viel besser ist der Wetterbericht auch in «Uzak» (Distant) nicht: Der türkische Filmemacher Nuri Bilge Ceylan zeigt ein anhaltendes Tief über dem Bosphorus, Schneefälle und Frost bei nur wenigen sonnigen Aufhellungen gegen Ende des Films.

Mahmut und Yusuf

Bereits die ersten Bilder machen klar, dass hier nichts ist mit südlicher Wärme: In einer langen Einstellung sieht man einen Mann, der in einer bergigen Gegend ein Schneefeld durchquert. Er ist auf der Reise nach Istanbul, um dort Arbeit zu suchen. Dann ein anderes Bild, ein Zimmer. Ein Mann sitzt im Vordergrund, hinten im Raum eine Frau. Die beiden haben offensichtlich eine Affäre. Das Bild ist unscharf, die Farben sind bedeckt. Es leuchtet bloss das rote Kleid der Frau. So stellt Nuri Bilge Ceylan - bei «Uzak» verantwortlich für Regie, Drehbuch und Kamera - die beiden Protagonisten seines Films vor. Yusuf (Mehmet Emin Toprak), der Mann aus der ländlichen Provinz, zieht bei seinem Cousin Mahmut (Muzzafer Özdemir) ein, der in Istanbul lebt und als Fotograf arbeitet. Mahmut wirkt desillusioniert, steckt in einer Schaffenskrise und hat auch noch eine unver-

arbeitete Scheidung hinter sich. Er führt ein Leben frei von Verpflichtungen in einer mit allerlei technischem Schnickschnack ausgerüsteten Stadtwohnung.

Filmische Raffinesse

Yusuf ist dagegen voller Hoffnung und Energie. Sein Traum ist es, auf einem Schiff anzuheuern und Dollars zu verdienen. Das Leben in der Grossstadt beeindruckt ihn, vor allem, dass es für Frauen viel grössere Freiheiten gibt als in seinem Heimatort. Nur: Erfolge gibt es für ihn nicht. Die Idee mit der Anstellung als Seemann erweist sich als Illusion, und auch mit seinen unbeholfenen Annäherungsversuchen hat er keine Chance.

«Uzak» ist einer der Filme, bei denen man sich fragt, ob das Ganze nicht einfach langweilig ist, um genau dann zu merken, dass einem die Geschichte gepackt hat. Der Grund liegt in der beiläufigen filmischen Raffinesse, mit der Nuri Bilge Ceylan die Handlung auf die Leinwand bringt. Es gibt nur wenige Dialoge. Die einzelnen Szenen, gefilmt meist von einer unbewegten Kamera, sind zu einem ruhigen Fluss montiert. Und spätestens als Yusuf im Schneetreiben an einem riesigen gekenterten Tanker entlangläuft, wird klar, dass all diese Störgeräusche auf der Tonspur, das elektronische Rauschen, Zirpen und Summen den langsamen Rhythmus der Bilder kongenial begleiten.

Unüberbrückbare Unterschiede

Ein starker melancholischer Grundton dominiert den Film. «Uzak» erinnert darin an die Filme des Griechen Theo Angelopoulos, des einzigen Regisseurs, dem es gelingen konnte, Marcello Mastroianni als gefühlskalten Griesgram auf die Leinwand zu bringen. Auch in «Uzak» bleiben die beiden Protagonisten in ihren Gefühlswelten allein, es kommt zu keiner wirklichen Kommunikation, die Unterschiede bleiben unüberbrückbar.

Mahmut stört beinahe alles an Yusuf: Die stinkenden Socken, das Rauchen, die nassen Kleider und dass er abends nicht mehr alleine Pornos schauen kann. Doch er weiss sich zu helfen: Mahmut lässt im TV einfach solange «Stalker» von Andrej Tarkowskij laufen, bis Yusuf entnervt in sein Zimmer verschwindet und er die Kassette auswechselt. Wohl eine selbstironische Anspielung, denn die Affinität zum schwerverdaulichen russischen Regisseur ist bei Nuri Bilge Ceylan offensichtlich - und dass die Hauptfigur autobiographische Züge besitzt ebenfalls.

Der Film endet mit Mahmut, der am Hafen allein auf der Bank sitzt. Langsam nähert sich die Kamera seinem Gesicht - die einzige Naheinstellung im ganzen Film.

«Uzak» läuft im März im **Kinok**. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

SON FRERE

Der bekannte französische Theaterregisseur Patrice Chéreau wendet sich immer stärker dem Film zu – mit grossem Erfolg, wie die Berlinale-Preise Silberner und Goldener Bär beweisen, die er für seine letzten beiden Filme erhalten hat. In seinem neuesten Film setzt er die Erkundung des Körpers fort, die er im Skandal umwitterten «Intimacy» begonnen hat. Waren dort die Körper im Liebesakt ineinander gekrallt, gilt in «Son frère» Chéreaus Interesse dem hilfälligen, sterbenden Körper. Nachdem der an einer schweren Blutkrankheit leidende Thomas einen schweren Rückfall hat, taucht er unerwartet in der Wohnung seines Bruders Luc auf. Die beiden haben sich lange nicht gesehen; ihre Beziehung ist seit Lucs Coming-out belastet. Jetzt klammert sich Thomas an den hilfsbereiten und zuverlässigen jüngeren Bruder, der ihn durch alle Untersuchungen und Behandlungen, durch alle Unsicherheiten und schliesslich im Sterben begleitet. Wie bereits in «Intimacy» ist Chéreau um grosse Realitätsnähe bemüht. Für die Rolle des Todkranken musste der merklich gezeichnete Schweizer Schauspieler Bruno Todeschini zwölf Kilo abnehmen. Die Kamera tastet sich am zerbrechlichen Körper entlang und nimmt die ZuschauerInnen mit auf eine intensive und schmerzliche Gratwanderung zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. Bei aller Radikalität, mit der Chéreau Sterben und Tod behandelt, berührt er uns durch die Zärtlichkeit, die er für den verfallenden Körper empfindet. Es sind Bilder, die unter die Haut gehen – ohne viel Worte, frei von Pathos und Exhibitionismus. Trotz des unbeschönigenden Einblicks ins Sterben hat der Film etwas sehr Versöhnliches. Denn die Liebesgeschichte zwischen den beiden Brüdern hätte ohne die Krankheit des einen nie stattgefunden. **[sm.]**



«Son frère» läuft vom 11. bis 31. März im **Kinok**. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

SUSPICIOUS RIVER

Vor ihrer eigenen Regiekarriere arbeitete die Kanadierin Lynne Stopkewich als Productiondesignerin für David Cronenbergs Film «Crash». Stopkewichs Filme sind ähnlich verstörend wie die Cronenbergs. In ihrem gelobten Debüt «Kissed» porträtierte sie eine nekrophile Leichenbestatterin, die eine grössere emotionale Nähe zu den aufgebahrten Toten entwickelt als zu ihrem Freund. Mit «Suspicious River» legt die Regisseurin erneut einen gewagten und konsequenten Film über Gewalt, Ausbeutung und Selbstzerstörung vor, in der Hauptrolle die Schauspielerin Molly Parker, die bereits in «Kissed» begeisterte. Parker spielt die Rezeptionistin Leila, die in der kanadischen Kleinstadt Suspicious River im örtlichen Motel arbeitet. Gelegentlich schläft sie gegen Bezahlung mit Gästen und gerät dabei an den undurchsichtigen Gary Jensen. Obwohl er sie bei ihrer ersten Begegnung vergewaltigt, beginnt Leila eine Affäre mit ihm. Gemeinsam klauen sie die Motelkasse und fliehen über den Fluss. Doch ein schreckliches Ereignis am anderen Ufer bringt eine noch rätselhaftere Geschichte ans Licht. Leila wird auf eine ebenso hypnotische wie lebensbedrohliche Reise in die eigene Vergangenheit geschickt, bei der sich die Grenzen zwischen Traum und Realität verwischen. Der Film entwirft eine desolante, an Lynch erinnernde Atmosphäre, aus der Leila zu entfliehen versucht, um dann langsam und unaufdringlich die Geschichte seiner Protagonistin zu verdichten und tief in menschliche Abgründe zu blicken. «Suspicious River» ist ein provokantes und eigenwilliges psychologisches Drama, das eine amerikanische Kritikerin treffend als «Twin Peaks as written by Franz Kafka» bezeichnete. **[sm.]**



«Suspicious River» läuft vom 8. bis 23. März im **Kinok**. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

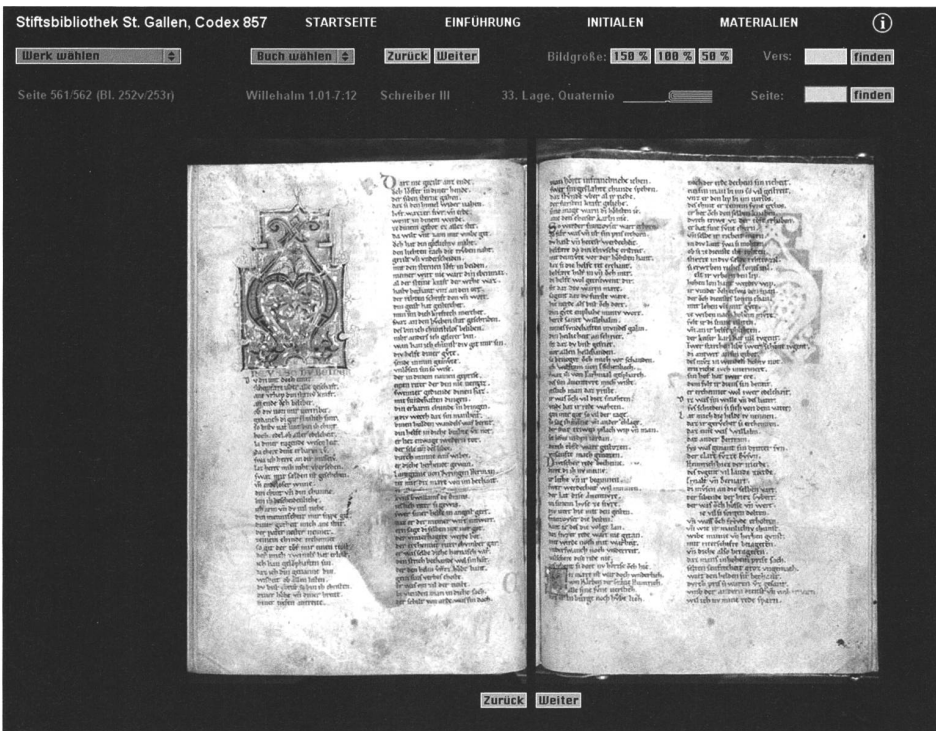
EL VIENTO SE LLEVO LO QUE – DAS LETZTE KINO DER WELT

Argentinien in den siebziger Jahren: Durch einen Zufall landet die junge Taxifahrerin Soledad in einem abgelegenen Dorf am Südpol Patagoniens. Sie trifft auf eine surreale Welt, in der einzig das Kino für Zerstreuung sorgt. Weil aber die Filmkopien völlig ramponiert im letzten Kino der Welt eintreffen, stückelt Kinobesitzer Caruso die Zelluloidschnipsel so zusammen, wie sie ihm in die Finger geraten. Mit verheerenden Folgen: Die Dorfbewohner haben im Laufe der Zeit die Absurdität der wahllos zusammen geschnittenen Filmszenen auf die Logik ihres Daseins übertragen und sprechen in wirren Kinodialogen aneinander vorbei. Die Liebe, ein grausam schlechter Schauspieler sowie ein umtriebiger Philosoph sorgen für weitere Turbulenzen. Der argentinische Regisseur Alejandro Agresti wirft einen liebevoll nostalgischen Blick auf seine Heimat in den siebziger Jahren, wo die Realitätsferne und Naivität den kauzigen Figuren ein vergleichsweise friedliches Leben in Argentinien brutaler Militärdiktatur erlaubt. «El viento se llevó lo que», eine Verballhornung des spanischen Titels von «Gone with the Wind», ist die argentinische Antwort auf «Cinema Paradiso»: Dank hervorragender Darsteller, darunter der französische Altstar Jean Rochefort, der jüngst in Terry Gilliams «Lost in La Mancha» im Kinok zu sehen war, und die Schauspielerin Angela Molina («Cet obscur objet du désir»), erhält die charmante Komödie eine Prise Glamour und Sinnlichkeit. Eine hinreissende Hommage ans Kino und seine grosse emotionale Kraft. **[sm.]**



«El viento se llevó lo que» läuft vom 1. bis 16. März im **Kinok**. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

CODEX ELECTRONICUS SANGALLENSIS



42

Vom Codex zum Code: Die St. Gallen Stiftsbibliothek will sich die Vorteile der neuen Medien zunutze machen und startet eine neue Editionsreihe. Wichtige Handschriften sollen Fachleuten, aber auch interessierten Laien als «elektronische Faksimile» auf CD-ROM zugänglich gemacht werden. Die erste Ausgabe, der digitalisierte Codex 857, ermöglicht einen vertieften Einblick in eine der kostbarsten volkssprachlichen Epenhandschriften des Mittelalters – und regt an zum Nachdenken über den Wandel der Lesegewohnheiten. **von Peter Müller**

Eine CD-ROM mit dem Faksimile einer mittelalterlichen Handschrift – das ist ein «clash of media», der fasziniert. Hier treffen Welten aufeinander. Mit Hilfe modernster Technik blättern wir durch das elektronische Duplikat eines Buches, das über 700 Jahre alt ist. 21. Jahrhundert trifft Mittelalter. Man könnte sogar sagen: trifft Antike. Denn der Codex – das aus Pergamentblättern geheftete Buch – ist eine Erfindung der Antike. Der originale Codex Sangallensis 857 ist gegenüber seinem elektronischen Faksimile damit gleich doppelt «physisch». Er wurde vollständig in Handarbeit hergestellt. Alle Materialien, die

dabei verwendet wurden, sind organisch – vom Beschreibstoff über die Farben bis zum Leim. Handgeschriebene Texte auf Tierhaut, das wirkt im Vergleich zu den Megabites der CD-ROM auf eine fast archaische Weise körperlich. Gleichzeitig zeigt es, wie abstrakt selbst unser heutiges Verständnis von «sinnlichem» Lesen ist. Ein ausgedrucktes Worddokument ist zwar «physisch», bietet eigentlich aber nur noch wenig Sinnliches.

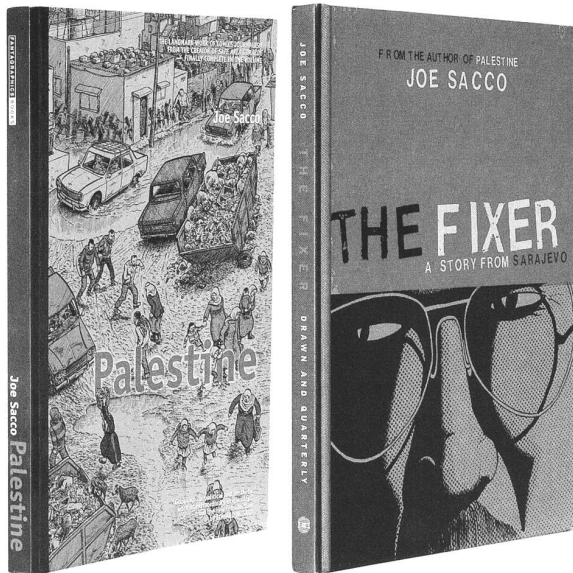
Jedes Wort wichtig

Ein weiterer grundlegender Unterschied: Die elektronischen Medien gehören in den

Bereich des Neuen, Schnellen, Kurzfristigen. Heute aktuell, morgen veraltet. Der Codex 857 steht in dieser digitalen Medienlandschaft wie ein erratic Block. Er ist um 1260 angefertigt worden und bietet Abschriften von Werken, die zwischen 1200 und 1230 verfasst worden sind. Für drei davon – den «Parzival» und den «Willehalm» von Wolfram von Eschenbach und das Nibelungenlied (Fassung *B) – bietet er sogar den besten Text, der heute verfügbar ist. Die Originale sind nämlich verschollen, und der Buchdruck war noch nicht erfunden – folglich existieren die ältesten Fassungen dieser Werke nur in Abschriften bzw. in Abschriften von Abschriften. Pointiert formuliert: Im Codex 857 ist buchstäblich jedes Wort wichtig, während wir in unserer Informations- und Wissensgesellschaft immer mehr Zeit damit verbringen, aus Bergen von Informationsmüll die relevanten Informationen herauszusortieren. Und der Inhalt des Codex 857 ist auch nach 700 Jahren noch nicht veraltet. Das Nibelungenlied und Wolfram von Eschenbachs «Parzival» gehören zur Weltliteratur und haben noch heute eine existenzielle Relevanz – ganz zu schweigen von ihrem Wert als spannende Geschichten.

Die Geschwindigkeit drosseln

Entziffern kann man die Wörter und Sätze des Codex 857 relativ leicht: Die Schrift ist recht leserlich, das Mittelhochdeutsch einigermaßen verständlich. Schnell voran kommt man bei der Lektüre deswegen aber nicht, zumal ja auch noch der Inhalt verstanden werden will. Als Vielleser ist man sich im digitalen Informations- und Wissenszeitalter gewohnt, durch die Texte «hindurchzurasen». Beim elektronischen Faksimile des Codex 857 muss man seine Geschwindigkeit drosseln, sonst versteht man wenig oder gar nichts. Einen Text konzentriert Wort um Wort, Satz um Satz, Abschnitt um Abschnitt wahrnehmen – das setzt eine gewisse Erschließungsarbeit und Beharrlichkeit voraus, kann dafür aber auch ein Erlebnis sein. Bei einer solchen Lektüre erhalten die Wörter und Sätze eine gewisse «Körperlichkeit», gleichzeitig wird man auf Feinheiten der Sprache und auf Bezüge aufmerksam, die man sonst überliest. Ähnliches bieten z.B. die Lyrik oder die Klassischen Sprachen. Wenn



man auf dem Gelände des antiken Delphi eine Marmorinschrift entziffert, ist das ein ganz anderes Leserlebnis, als wenn man sich aus dem Internet einen Text «downloadet» und ihn dann rasch überfliegt.

«Zurück zu den Codices»? Das soll hier natürlich nicht das Fazit sein. Jede Zeit hat die Medien, die sie braucht. So macht denn auch die CD-ROM in vielem Sinn – ob als Lexikon, Wörterbuch, Bildergalerie, Textdatenbank oder virtueller Spaziergang durch Gebäude und Städte. Für ihre Einordnung und den Umgang mit ihr bieten die Medien früherer Jahrhunderte allerdings wichtige Anregungen und Einsichten.

Die St.Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857):

Herausgegeben von der Stiftsbibliothek St. Gallen und dem Basler Parzival-Projekt. Konzept und Einführung von Michael Stolz. Baar 2003. 48 Franken. Inhalt: Farbfaksimiles in drei Formaten und Grossaufnahmen der Initialen. Dazu eine Einführung in den Aufbau und die Geschichte der Handschrift, Suchmöglichkeiten zu den einzelnen Textstellen, Transkriptionen («Nibelungenlied» und «Klage») sowie Synopsen mit zwei Fragmenten aus demselben Skriptorium.

JOE SACCO. Wenn der palästinensische Gelehrte, Schriftsteller und Zeitkritiker Edward W. Said (1935-2003) das Vorwort zu einem 1995 erstmals erschienenen Comic-Buch mit dem schlichten Titel «Palestine» schreibt, dann ist das eine echte Anerkennung für den Zeichner. Für den in Queens, NY, lebenden Malteser Joe Sacco (*1960), der freilich mehr als ein begabter Zeichner ist. «Comic Journalism» nennt sich das Genre, in dem sich «Palestine» - Saccos preisgekröntes Werk zur ersten Intifada - und die meisten seiner bislang publizierten Titel bewegen: «Comic Journalism» beruht nicht auf Fiktion, sondern auf minutiösen Tatsachenrecherchen, auf Besichtigungen von Schauplätzen, Fotografien, Untersuchungen in Archiven, langen Interviews etc.; entscheidend dabei ist, dass die Ergebnisse der Recherchen in eine literarische Form gegossen werden.

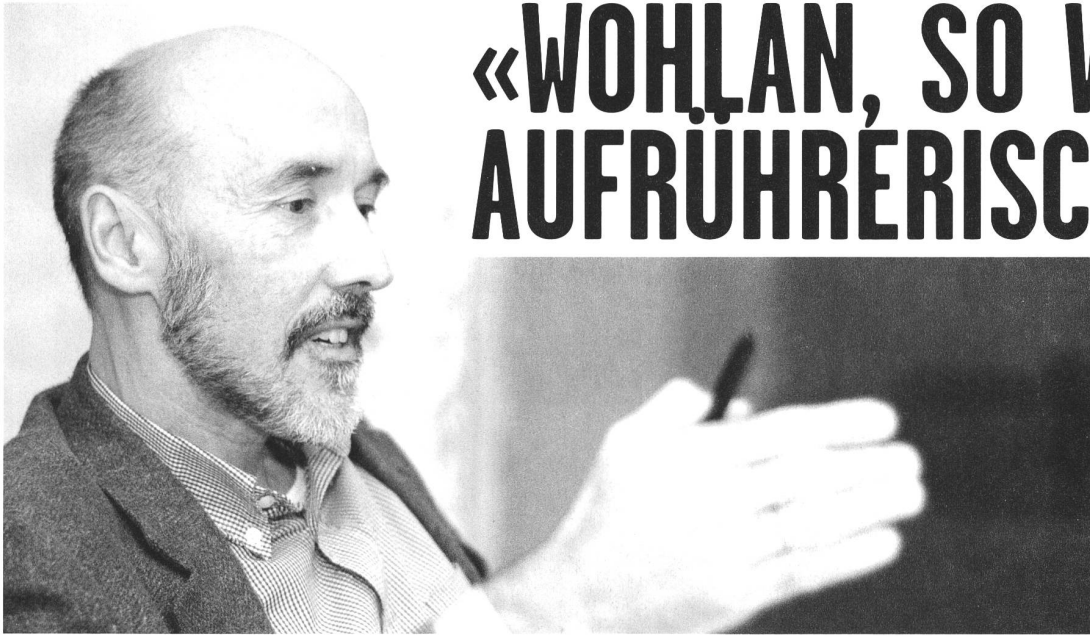
Literatur sind denn auch Joe Saccos Comic-Bücher, denn dieser Comic-Zeichner ist nicht nur ein hervorragender Beobachter und Zuhörer, sondern auch ein interessanter Erzähler. Saccos Bücher bluten Geschichte, um Art Spiegelmans «Maus»-Titel «My Father Bleeds History» zu paraphrasieren. Sie sind historische Visualisierungen, in denen politisch relevante und persönlich einschneidende Erfahrungen von Menschen lebendig werden, welche die Zonen jener politischen Konfliktherde bewohnen, die Sacco aufsucht: in Israel und Bosnien. Das politische Moment an seinen Büchern besteht jedoch in keinerlei Gesinnungsstrategie, sondern darin, dass er sich vorurteilsfrei auf Privaträume einlässt und denen eine Stimme verleiht, deren Lage in den Nachrichten - wenn überhaupt! - höchstens einmal für ein paar Sekunden aufblinzt; ihnen gibt Sacco Raum und Sprache, ein Eigenleben, indem er sie ihre Geschichten erzählen lässt und diese packend abbildet.

So bewegt sich dieser Comic-Journalist, der historische Hintergründe prägnant in seine authentischen Geschichten einzublenden versteht, abseits des medialen Mainstreams. Typisch die Szene, mit der «Safe Area Gorazde» beginnt: Sacco (der sich selbst, um die Entstehungsbedingungen seiner Arbeiten transparent zu machen, als schlaksigen, kurzhaarigen Intellektuellen mit Lennon-Brille und Wollmütze darstellt) kommt in einem Bus mit internationalen Journalisten in der umkämpften Enklave Gorazde an, mit CNN-, NPR- und BBC-Leuten. Doch diese verlassen das Gebiet binnen weniger Tage wieder, sobald sich der mediale Lichtkegel auf ein anderes Schreckenszentrum verschiebt und Gorazde wieder in Vergessenheit gerät. Das aber ist der Augenblick, in dem Saccos Arbeit erst beginnt. Dann geht er in die Familien, Cliquen, zu Einzelnen, um ihre Daten umsichtig und mit Spürsinn zu erfassen.

Wer «Safe Area Gorazde» liest, erhält nicht nur einen Überblick über den Bosnien-Krieg 1992-95, sondern auch einen tiefen Einblick in die Erfahrungen zahlreicher Menschen aus den belagerten Städten Gorazde und Sarajevo. Neben anderen Siedlungen, von denen sich vor allem Srebrenica ins kollektive Gedächtnis eingegraben hat, wurden diese beiden Städte während der 90er Jahre von dem Irrsinn «ethnischer Säuberungen» heimgesucht, den die nationalistischen Kämpfe im ehemaligen Jugoslawien in unerhörter menschenverachtender Härte aufflammen liessen. In Szenen, in denen Schlüsselfiguren wie Milosevic, Mladic, Karadzic, Izetbegovic, Arkan, UN-Vertreter oder Bill Clinton eine Rolle spielen, deckt Sacco die Fäden auf, die vom erlebten Kriegsalltag zu den Repräsentanten der Macht führen.

Im Herbst 2003 schickte Sacco seinem Gorazde-Buch aus dem Jahr 2000 einen Band mit einer Geschichte aus Sarajevo hinterher: «The Fixer». In deren Zentrum steht Neven, ein Informant, Schieber und V-Mann mit einer dunklen kriegerischen Vergangenheit, die vor allem mit den gefürchteten Warlords von Sarajevo zu tun hatte, mit Gestalten wie Ismet Bajramovic (alias Celo), Musan Topalovic (alias Caco), Jusuf Prazina (alias Juka) oder Ramiz Delalic (alias Celo). Vor dem Eröffnungsschuss beim Billardspiel ruft Neven einmal Sacco zu: «Can you imagine the sort of movie that could be made about wild fucking bastards like me?!». Ja, Sacco konnte sich das vorstellen, drehte aber keinen Film, sondern zeichnete einen hundertseitigen Comic, in dem die schillernde Figur des Kriegsveteranen Neven ihre Ambivalenz bis ans Ende nicht einbüsst.

Unter Literatour schreiben drei LeserInnen je vier mal pro Jahr über das von ihnen Ausgelesene. Die nächste Literatour leitet Noëmi Landolt.



Beat Dietschy: Bild Florian Bachmann

«WOHLAN, SO WILL ICH AUFRÜHRERISCH SEIN»

Beat Dietschy spricht über Bauernkriege, Hoffnungsphilosophie und die Zapatisten: Der dritte Abend der Saiten-Gesprächsreihe «Wer macht eigentlich Widerstand?» widmet sich nach der WEF-Diskussion und dem Biographie-Abend nun Theorie und Praxis des Widerstands. Hier erneut ein Vorab-Text zur Diskussion.

44

«Widerstand und Friede»: aus aktuellem Anlass einige Auszüge aus der Rede des Philosophen Ernst Bloch zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche 1967:

«Nur sanft sein, heisst noch nicht gut sein. Und die vielen Schwächlinge, die wir haben, sind noch nicht friedlich. Sie sind es nur im billigen, schlechten Sinn des Worts, sind es allzu leicht. Ja, als kleine Kinder liessen sie sich nichts gefallen, diese begehren auf, dass man wunder meint, was es derart mit uns auf sich habe. Aber danach kamen auf zehn Aufstände tausend Kriege, und die Opfer blieben brav. Daneben überall die vielen Duckmäuser, sagen nicht so und nicht so, damit es nachher nicht heisst, sie hätten so oder so gesagt. Leicht gibt sich bereits als friedlich, was mehr feig und verkrochen ist. So hat man jedenfalls nicht gewettet, wenn man auf ruhige Luft setzt. Ja, auch was lange und duckmäuserisch beim Ofen sitzt, konnte und kann zu den Hunden gehören, die besonders leicht hinter dem Ofen hervorzulocken sind. Der verdrückte Kleinbürger hat gezeigt, in seinem Ernstfall, wie pazifistisch er sein kann. Und auch vorher, selbst ausserhalb dessen gibt es einen schmierigen Frieden, nicht nur einen schmutzigen Krieg. Ebenso wenig stimmte es bei der anderen, der jeweils herrschenden Seite, wenn sie sich als ruhesam, diesesfalls als rein defensiv ausgab. So auch als Polizei liebend gern ein Freund des Publikums, selber ohne Tadel, ein guter

Vater des reibungslosen Verkehrs. Um so ausschliesslich die nicht so rechten, also linken Leute, die auf dieser Seite sich auflehnen als gewalttätig auszugeben. Nur sie begehen dann Landfriedensbruch, sozusagen primär, erscheinen allein als gewalttätig.»

«Doch hat bereits Thomas Münzer gesagt, als er das Gewaltrecht des Guten verteidigte: «Unsere Herren machen es selber, dass der gemeine Mann ihnen feind wird und sich empört und das heissen sie dann Aufruhr. Wohl-an, ich will aufrührerisch sein.» Und was oben losgeht, das ist nicht etwa Gewalt, das ist Repression der Sünde, die wird zurückgedrängt - also Folter, Inquisition, Zuchthäuser, Rädern von unten herauf, Verbrennungen, Todesstrafen für Holzdiebstahl - alles ist nichts weiter als kleine Repressionen für die Sünden. Indes, es erhellt: Wie friedlicher Wandel ein anderes als der von Filzpantoffeln ist oder auf ihnen, so ist umgekehrt Kampf fürs Gute nicht von dergleichen Art Gewalt wie die des Kriegs und seiner Herrschaft. Als häufiges Gemisch von Limonade und Phrase wäre Pazifismus nicht das, was er für viele Demokraten zu sein hat: Widerstand der sozial-humanen Vernunft, aktiv, ohne Ausrede.»

«Die neuerdings bittersten Sätze gegen den Krieg hat Kant geschrieben, erfolglos wie gleichfalls bekannt. Desto richtender, fordern-der stehen sie vor uns, in einer noch dickeren Luft, nun über die ganze Erde gespannt. Wobei erst recht der Unterschied, der viel-

leicht doch rettende, zwischen Kampf, nämlich einem der freizügigsten damals, und den Machtkriegen durchgreift. «Denn für die Allgewalt der Natur oder vielmehr ihrer uns unerreichbaren obersten Ursache ist der Mensch nur eine Kleinigkeit. Dass ihn aber auch die Herrscher von seiner eigenen Gattung dafür nehmen und als eine solche behandeln, indem sie ihn teils tierisch, als blosses Werkzeug ihrer Absichten belasten. Teils in ihren Streitigkeiten gegeneinander aufstellen, um sie schlachten zu lassen - das ist keine Kleinigkeit, sondern Umkehrung des Endzwecks der Schöpfung selbst.»

«Unzufriedensein, nicht Zufriedenheit, leicht einzuwickelnde. Misst auch der Hoffnung Frieden ihren wahren Rang auf dieser Welt. Denn Wahrheit, dies ernsteste Wort, ist mit dem Vorhandenen nicht erschöpft. Tausend Jahre Unrecht machen keine Stunde Recht, tausendfach reproduzierter Krieg entwertet nicht, was ihn endlich aufheben will und könnte. Item, es gibt noch eine andere Wahrheitsschicht als die bloss kontemplative Anpassung des Gedankens an soziale Tatsachen, und dieser besseren Wahrheit wollen wir auch im Widerstand gegen alles imperiale Unrecht in der Welt gemäss sein, gemäss handeln.»

Beat Dietschy war Mitarbeiter Ernst Blochs in Tübingen, heute ist er Präsident der Erklärung von Bern und Leiter Information und Bildung von Brot für alle.